

Der Blick ins Detail – Merowingerzeitliche Funde aus restauratorischer Sicht¹

Matthias Knaut

Zusammenfassung:

Funde der Merowingerzeit eröffnen vielfältige Betrachtungs-, Forschungs- und Auswertungsmöglichkeiten. Im Zusammenspiel zwischen Archäologie und Konservierung/Restaurierung ergeben sich dafür besonders lohnende Ansätze. Dies könnte bereits während der Ausgrabungen selbst beginnen, was jedoch noch seltener der Fall ist, tritt aber spätestens bei der systematischen Analyse der zu restaurierenden Objekte deutlich zu Tage. Die wissenschaftlich-restauratorische Betrachtung und Auswertung der Fundstücke, hier an Beispielen aus alamannischen Gräberfeldern des 6. und 7. Jh. n. Chr. aus Süddeutschland gezeigt, ermöglicht mit Hilfe von Röntgenaufnahmen, Mikroskopie und anderen Analysemethoden viele neue Detailinformationen. Diese Informationen verdeutlichen den immensen Quellenwert der Beigaben aus merowingerzeitlichen Gräbern bei gründlicher und genauer Erforschung. Gleichzeitig ergeben sich neue Fragestellungen für Forschungsansätze, die im Verbund mit anderen Wissenschaften weiter verfolgt werden können. Hier sind z.B. in den letzten Jahren völlig überraschende Hinweise über die Behandlung von Grabbeigaben für die Bestattungen erkannt und dokumentiert worden. Textilreste an Fundstücken und Hinweise auf komplette Umwicklungen, d.h. das intentionelle Verbergen von Objekten, werfen ein völlig neues Licht auf den Bestattungsbrauch und gleichermaßen auf die Frage der Trageweise solcher Schmuckstücke oder Geräte zu Lebzeiten! Darüber hinaus ergeben sich für die Fragen der Herstellung und Nutzung der Objekte immer wieder wesentliche neue Detailinformationen, die ohne die präzise wissenschaftliche Restaurierungsarbeit in der Archäologie nicht zu erzielen wären.

Abstract:

Merovingian finds can open up new chances of observation, research and interpretation, particularly through the interaction of archaeology and conservation. This interaction should begin during excavation, but is mostly used during the systematic analysis of objects prior to restoration. Scientific observations and analysis of finds from Alamannic cemeteries dating to the 6th and 7th centuries AD in Southern Germany have yielded new detailed information, through the use of x-ray and microscopy amongst other techniques. The new findings illustrate the immense value Merovingian grave goods can have when they are thoroughly analysed. At the same time new research questions are revealed that can be explored through interdisciplinary investigations, like the surprising discoveries regarding the treatment of grave goods, which were recognized and documented over the last years. Textile remains, as well as evidence for the complete wrapping up of objects mean that they were intentionally hidden. This throws a completely new light on the burial rituals and the wearing of jewellery in everyday life. New details about the manufacture and use of grave goods are also revealed on a regular basis, which would not be possible without precise scientific efforts in restoration.

Prolog

Abbildung 1 zeigt die Schauseite einer Gürtelschnalle des späten 6. Jhs. bzw. der Zeit um 600 n. Chr. wohl mediterraner Herkunft. Aus Silber gegossen gehört sie zu einem Typ, der als Importstück nach Süddeutschland gelangte; sei es aus Italien oder vom Balkan. Da nur die Schauseite zu sehen ist, bleibt ein wichtiger Befund verborgen. Auf der Rückseite sind

Abdrücke zu erkennen, die von der Gussform stammen. Die Markierungen lassen auf einen Schulp als Grundmaterial der Form rückschließen (Phragmokon = reduzierte Schale der Kopffüßler, u.a. Sepiida), in den die Form eingedrückt worden ist. Das weiche, lamellenartige Material hat eine hohe Abbildungsgenauigkeit, die sich zum Abformen von Modellen sehr gut eignet. Ausreichend große Schulpe,

¹ Überarbeitetes Vortragsmanuskript anlässlich des Kolloquiums „Merowingerzeit – Europa ohne Grenzen“ vom 20.–22. Juni

2007 in der Staatlichen Eremitage, St. Petersburg.



Abb. 1: Bopfingen. Silberne Schnalle vom Ende des 6. Jhs. n. Chr. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen.

um eine solche Gussform anzufertigen, sind als Formmaterial eher von den Stränden des Mittelmeeres geläufig.

Wir finden damit ein weiteres Indiz für die südalpine Herkunft bzw. Herstellung dieser silbernen Gürtelschnalle. Darüber hinaus bildet diese Spur den Nachweis für die Ausübung einer Gusstechnik im 6. Jh. n. Chr., die dem heutigen Goldschmied für die Schmuckherstellung durchaus geläufig ist. Solche Spuren sind bislang nur wenige Male an Originalfunden festgestellt worden, da sie üblicherweise der sorgfältigen und gründlichen Nacharbeit, dem Abarbeiten und Schleifen der Gussreste durch die antiken Goldschmiede, zum „Opfer“ fielen.

Die Anforderungen und Herausforderungen der Restaurierung und Konservierung in der Archäologie sind vielfältig. Schlüsselaspekte sind u.a.:

Die Menge des geborgenen Fundmaterials.

Die hohe Zahl zu erhaltener Artefakte.

Die Erhaltung empfindlicher organischer Materialien, z.B. Holz, Leder, Textilien etc. sowie fragiler und instabiler Metallobjekte und den an ihnen haftenden Mikroresten.

Die Sicherung und Analyse von Spuren der Herstellung und des Gebrauchs.

Die „Zauberformel“ der modernen Forschung ist Interdisziplinarität und Transdisziplinarität. Im Fall der Restaurierung bezieht sich diese Zusammenarbeit besonders auf Archäologen, aber ebenso auf Naturwissenschaftler, Anthropologen, Botaniker, Zoologen, nicht zu vergessen Ingenieure, Kunsthistoriker und andere ferner und näher stehende Disziplinen, je nach Forschungsfragestellung und fachlicher Überschneidung.

In diesem vielstimmigen Forschungskonzert hat die Restaurierung die Aufgabe, Anwalt der Integrität und der langfristigen Erhaltung der Objekte zu sein. Bei den archäologischen Spitzenfunden wie den keltischen oder germanischen Fürstengräbern oder der „Himmelscheibe von Nebra“, denen höchste öffentliche Aufmerksamkeit sicher ist, wird bereits heute durchweg ein hohes Maß an interdisziplinärer Arbeitsweise gepflegt. Aber wie sieht es bei den auf den ersten Blick eher durchschnittlichen Funden aus? In diesem Beitrag werden Beispiele aus dem üblichen Beigabenrepertoire frühmittelalterlicher Gräber präsentiert, die verdeutlichen sollen, wie ertragreich die detaillierte Bearbeitung auch weniger spektakulärer Objekte sein kann.

Fallstudien – Beispiele aus merowingerzeitlichen Gräbern

Bopfingen Grab 129

Das erste Fallbeispiel stammt aus Bopfingen im Baden-Württembergischen Ostalbkreis. Aus dem reichhaltig ausgestatteten Grab einer erwachsenen Frau stammen ein Paar Scheibenfibeln mit Almandineinlagen, zahlreiche Glasperlen eines Kolliers, eine Bronzeschale, eine Tonkanne, ein schlanker gläserner Spitzbecher sowie eine Reihe von Geräten und Amuletten, die zum Teil an Gehängeriemen vom Gürtel herabhängend getragen wurden. Ihre repräsentativsten und wertvollsten Schmuckstücke sind zweifellos die beiden Bügelfibeln (Abb. 2a).

Erst durch die restauratorische Bearbeitung, d.h. Freilegung, kamen interessante Details zum Vor-

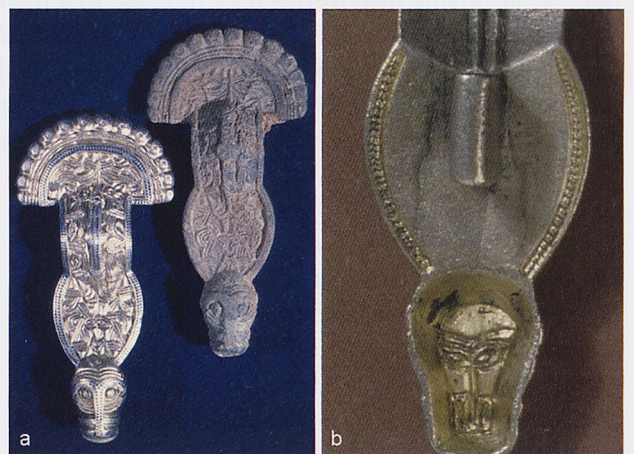


Abb. 2: Bopfingen, Grab 129. a) Bügelfibelpaar in restauriertem und unrestauriertem Zustand, b) Rückseite des Fibelfußes mit Tierkopfverzierung und Teilvergoldung der Fußplatte. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen.

schein². Im fundfrischen Zustand war lediglich zu erkennen, dass es sich wohl um silberne Fibeln handeln dürfte. Die freigelegte Schauseite lässt die vergoldeten Partien und die Niello-Einlagen auf den breiten Graten deutlich hervortreten.

Überraschend aber ist, dass auch die Rückseite der Fußplatte stellenweise verziert und partiell feuervergoldet ist (Abb. 2b). Der eingearbeitete stilisierte Tierkopf ist an dieser Stelle, auf der ja immer verdeckt getragenen Rückseite, ungewöhnlich. Man könnte dies als nicht für jeden sichtbaren Abwehrzauber für die Besitzerin der Fibeln interpretieren. Doch warum hat der merowingerzeitliche Goldschmied dazu noch eine partielle Feuervergoldung aufgebracht?

Bopfingen Grab 259

Fallbeispiel zwei führt uns in die männliche Sphäre. In Grab 259, der Beisetzung eines erwachsenen Mannes fand sich mit einem Sax, einer Wurfaxt (Franziska) und einem eisernen Stockendbeschlag im Fußbereich eine recht interessante Grabausstattung. Der Ledergürtel war mit drei Beschlägen besetzt – eine so genannte dreiteilige Gürtelgarnitur der Zeit um 600 n.Chr. bzw. des frühen 7. Jhs. (Abb. 3a). Diese sind aus Zinnbronze gegossen und ließen bereits vor der Freilegung ein ungewöhnliches Ornament erkennen. Form und Verzierung solcher Gürtelbeschläge sind typologisch aus dem burgundisch – südwestfranzösischen Raum herzuleiten. Die vorliegenden Stücke sind bislang das östlichste Vorkommen.

Allein 21 Bohrungen waren erforderlich, um nach dem Guss die Stegösen zu durchbohren und funktionstüchtig zu machen³ Die Rückseiten der Beschläge lassen eine recht raue Oberfläche erkennen, die ein Hinweis auf ein recht grobes Formmaterial auf dieser Seite der Gussform ist (Abb. 3b).

Im Röntgenbild (Abb. 3c), das grundsätzlich vor Beginn von Freilegungsarbeiten angefertigt wird, ist ein eiserner Reparaturniet am Scharnier zwischen Bügel und Beschlag zu erkennen. Die als Reparatur des beschädigten Schnallenbeschlages angebrachte Ersatzlasche zur Befestigung des Bügels gab sich anfangs nur als Rostblase zu erkennen. Technologisch handelt es sich bei dem Beschlag um ein Stück aus der Zeit des Übergangs zwischen den älteren Laschenkonstruktionen (Reparatur) und den „moderner“ Scharnierkonstruktionen.

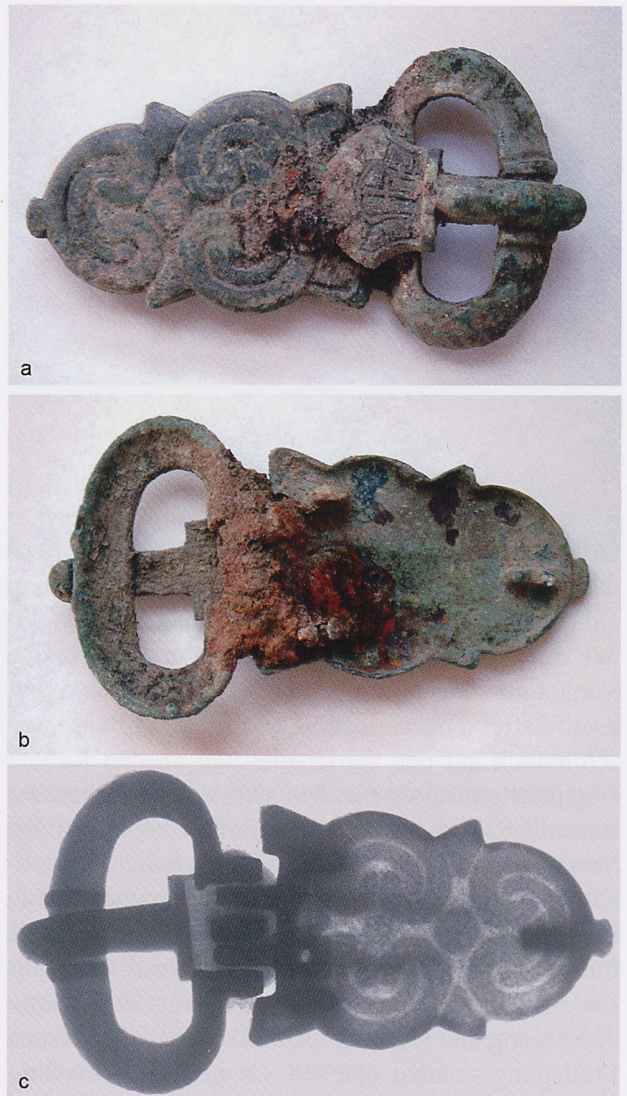


Abb. 3: Bopfingen, Grab 259. Schnalle mit Beschlag. a) Vorderseite, b) Rückseite, c) Röntgenaufnahme mit Darstellung feiner Details. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen..

Die „mosaikartige“ Struktur, die auf dem Beschlag im Röntgenbild zu erkennen und nicht eindeutig zu erklären war, wurde nach der Freilegung der Oberfläche leichter verständlich. Es handelt sich um punktierte Punktvertiefungen auf der Rückseite und in den Zwischenräumen der breiten „brezelförmigen“ Grate des Ornaments. Die Grate selbst sind glatt und unverziert. Diese im Röntgenbild als „Marmorierung“ erscheinende Struktur verunklärte das Bild und verhinderte in diesem Stadium die Möglichkeit, feinere Verzierungen der Schauseite zu erkennen.

² Bearbeitung durch Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

³ Restauriert von Dipl. Rest. (FH) Oliver Bendig 2002.

Die Reparatur scheint fachmännisch ausgeführt worden zu sein, und der Schnallenbeschlag war in der Folge wieder funktionstüchtig. Billigend nahm man dabei in Kauf, dass die Reparatur deutlich sichtbar war und auch, dass nun der Schild des Dorns uneben auflag und somit der Dorn stets leicht aus der Horizontalen gedreht war und schief zum Bügel stand.

Also ist es offenbar dem alamannischen Handwerker doch nicht ganz leicht gefallen, diese auswärtige Arbeit sach- und fachgerecht zu reparieren.

Teilbereiche der Beschläge, der Dornschild und das Umfeld der Nietköpfe, glänzen silbrig hell. Eine Versilberung ist nicht anzunehmen. Eher handelt es sich um einen erhöhten Zinnanteil an diesen Stellen auf der Oberfläche, allerdings nur unwesentlich höher als im Inneren der Bronzelegierung. Ob es sich dabei um eine absichtliche Oberflächenveredelung, eine „Verzinnung“, handelt oder um einen Effekt, der durch selektive Abscheidung durch korrosive Vorgänge verursacht worden ist, lässt sich nicht zweifelsfrei entscheiden. Dass dieser Effekt ausschließlich auf der Vorderseite und an den Kanten festzustellen ist, also an den sichtbaren Flächen der Beschläge, könnte eher als Indiz für eine künstliche Verzinnung durch den Schmied sprechen.

Ein Detail des Dornschildes zeigt die unregelmäßige Punktpunzierung in den Flächen. Extreme feine Punktpunzen auf den zentralen Rundeln von Schnallen und Gegenbeschlag lassen sich trotz der starken Abnutzung und Korrosion durch die restauratorische Freilegung sichtbar machen. Es wird eine linksläufige Swastika bzw. ein Vierwirbel erkennbar, der aus Punktpunzen in zwei übereinander geschriebenen flach geschwungenen S-Linien zusammengesetzt ist. Bei dem kleineren Rundel (Abb. 3a) wird eine kreuzförmige Punktstruktur erkennbar. Die restauratorische Bearbeitung legte Details frei, die sonst kaum wahrzunehmen gewesen wären.

Neresheim Grab 113

Aus einem intensiv beraubten, ursprünglich vermutlich besser ausgestatteten Frauengrab der 1. Hälfte 7. Jhs. stammen extrem stark fragmentierte Silberblechreste. Sie lagen außen neben dem rechten Unterschenkel der Bestatteten und lassen sich als Blechbeschläge von Riemenenden der Wadenbinden ansprechen (Abb. 4). Nicht auszuschließen erscheint auch eine Funktion als Beschläge eines hölzernen oder ledernen Behälters oder Gefäßes. Die Risse las-



Abb. 4: Neresheim, Grab 113. Silberne Riemenzungen mit figürlicher Darstellung. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen.

sen den stark fragmentierten Zustand deutlich hervortreten. Obwohl während der Ausgrabung als Blockbergung gesichert und im Kontext sorgfältig geborgen, wurde diese extreme Fragmentierung nicht verhindert. Die Austrocknung des Erdmaterials (Lehm) in dem Block über die Jahre der Lagerung im Depot nach der Ausgrabung dürfte die wesentliche Ursache für den dann vorgefundenen Zustand sein. Dies dürfte durch die Unsichtbarkeit der äußerst fragilen Objekte im Gipsblock während der Zwischenlagerung zusätzlich befördert worden sein. Der Fragmentierungsgrad der Silberbleche in der Gipsummantelung war so extrem, dass sich nur noch kleinere Partien zusammensetzen und stabilisieren ließen⁴.

Betrachtet man die Verzierung selbst, ist schemenhaft eine Mischung aus floralem und figürlichem Dekor zu erkennen. Erst in der Zusammenschau des besser und des schlechter erhaltenen Stückes ist zu

embergisches Landesmuseum Stuttgart.

⁴ Bearbeitung und Rekonstruktion durch Restaurator R.-D. Blumer, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, damals Würt-

erkennen, dass hier offenbar das gleiche Model für eine Abformung des Pressbleches benutzt wurde. Oberhalb des Kopfes und im unteren Drittel der mittleren Abbildung tritt sehr deutlich der geperlte Rand eines runden Modells hervor. Sein Durchmesser beträgt 46 mm. Dieser geperlte Rand findet sich auch in der Mitte des anderen Pressbleches wieder. Runde Pressbleche sind in der Merowingerzeit durchaus geläufig und kommen unter anderem als Phaleren und schmückende Elemente häufiger an Pferdegeschirren des 7. Jhs. n.Chr. vor. Letztere haben aber in der Regel größere Durchmesser als der Abdruck auf dem vorliegenden Stück.

Mit der figürlichen Darstellung eines Menschen liegt ein ganz ungewöhnlicher Bildinhalt vor. Eine offenbar nackte, geschlechtsindifferente Figur mit kahlem stark stilisiertem Kopf und Gesicht, gespreizten angehockten Beinen und nach unten zu den Knien ausgestreckten Armen ist singular. Die Suche nach vergleichbaren Darstellungen aus dem Frühmittelalter und aus dem mitteleuropäischen Kulturraum verlief bislang ergebnislos. Die Darstellung auf der Riemenzunge von Neresheim lässt sich mit rezenten und vorgeschichtlichen „Sheila-na-gig“ – „Meerjungfrauen“ – oder „Schildkröten“(?) Abbildungen im weitesten Sinne vergleichen.⁵ Hier stellt sich die Frage nach dem amulettartigen und speziell auf den weiblichen Bereich der Sexualität und / oder der Fruchtbarkeit zielenden Inhalt der Darstellung.

Die „Exotik“ der Blechriemenzungen der Wadenbinden wird kontrastiert durch den sonst durchweg „einheimisch“ alamannischen Duktus des Grabes und seiner restlichen, nicht der Beraubung anheim gefallenen Ausstattung. Eine tönernen Röhrenaussgusskanne und die einfache eiserne Gürtelschnalle fügen sich gut ein in die ortstypische Beigabensitte.

Bopfingen Fund von 1863

Am Südwestrand der Stadt Bopfingen stieß man 1863 beim Bau der Eisenbahn von Aalen nach Nördlingen auf ein Gräberfeld. Einer der ersten Funde war eine Gold- oder Filigranscheibenfibel (Abb. 5). Das Schmuckstück kann typologisch in die Zeit um 600 n.Chr. bzw. ins erste Drittel des 7. Jhs. datiert werden. Einige weitere Objekte aus dem Konvolut, das kurz nach der Ausgrabung nach Stuttgart in die Königlich Württembergischen Sammlungen, das



Abb. 5: Bopfingen, Fund im Gräberfeld von 1863. Gold- und Filigranscheibenfibel. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen.

spätere Württembergische Landesmuseum, gelangte, belegen, dass nicht nur ein reiches Frauengrab mit dieser Filigranscheibenfibel, sondern sicher mehrere Gräber bei dieser Baumaßnahme zerstört worden sind. Spätere Ausgrabungen bis zu einem Abschluss in den 1990er Jahre förderten etwa 300 Grablegen zu Tage; die Reste eines mittelgroßen Ortsgräberfeldes des 6. und 7. Jh. n.Chr. mit geschätzten 350 bis 400 Gräbern.

Die Fibel besitzt einen Durchmesser von 48 mm. Die Zierdrähte sind zwischen 0,25 und 0,4 mm stark; die Zellen wurden aus 0,2 mm starkem Blech geschnitten. Ihr Gesamtgewicht beträgt 23,9 g mit der Kittfüllung, auf der das Goldblech aufgebracht ist. Ohne Füllung erreicht sie nur noch ein Gewicht von 8,25 g (!). Dieser Kitt konnte als moderne Ergänzungs- bzw. Auffüllmasse auf Basis von Kreide und Leinöl identifiziert werden. Folglich wurde seine Entfernung im Restaurierungskonzept als unproblematisch eingestuft, obwohl auch diese Füllung bereits wieder historisch geworden ist. Die Grundplatte, unklar ob ehemals aus Bronze oder Silber, fehlt. Das Deckblech ist mit zahlreichen aufgelöteten Filigrandrähten sowie fünf Fassungen für Edelsteineinlagen besetzt. Die Komplexität des technischen Auf-

⁵ Diesen Hinweis verdanke ich Hayo Vierck (†), den ich später leider nicht mehr zu weiteren Details befragen konnte. Trotz seines Hinweises blieb meine Recherche wenig ergebnisreich. In esoterischen Kreisen und auf Homepages von Frauengruppen

wird dieses Bild gern, aber nach wie vor ohne gute Belege, als „vorgeschichtliche Göttinnendarstellung“ angesprochen; Deutungen als Meerjungfrau vgl. Endicott im WWV (The mermaid by Heinz Insu Fenkl) und Breytenbach 2004.

baus und die Problematik einer langfristigen Stabilität des Objektes konnte nur durch eine geschulte Restauratorin untersucht und dokumentiert werden⁶. Die „dreischichtige“ vertikale Gliederung setzt sich zusammen aus dem dünnen, getriebenen Grundblech und den 96 (!) aufgelöteten Schmuckelementen. Die mehrteilige Mittelzelle und die drei von vier erhaltenen randlichen Zellen bilden die Fassungen, die ursprünglich für die Einlage von roten Almandinplättchen vorgesehen waren; Glas wäre als Ersatz auch möglich gewesen. Es konnte kein Hinweis dafür gefunden werden, dass ursprünglich Steineinlagen vorhanden waren. Die Filigrandrähte sind das charakteristische Zierelement dieser Scheibenfibeln. In der dichten Abfolge von konzentrisch angeordneten Kerbdrähten, Perldrähten, gefalteten flachen Drähten, zwei umlaufenden Zonen mit einer Reihung vieler sehr kleiner Perldrähter, alles in allem in insgesamt 15 Zonen, liegt der optische Reiz und die prächtige Ausstrahlung der Fibel. Mit dieser Technik hat der alamannische Goldschmied einen Effekt des goldenen Glanzes und des Funkelns erzeugt, der sich durch geringen Materialeinsatz (lediglich gut 8 g Gold – zwischen zwei und drei Solidi damaliger „Währung“) bei höchster technischer Finesse und Kunstfertigkeit auszeichnet. Erst die Detailuntersuchungen im Rahmen von Restaurierungsmaßnahmen haben diese Ergebnisse zutage gefördert, die geeignet sind, dem interdisziplinären Austausch neue Anregungen zu geben.

Im Detail treten zwei Aspekte hervor:

1. Es waren keine Almandinplättchen eingesetzt, denn die Stege waren nicht umgebogen. Es fanden sich auch keine Reste ehemals vorhandener Kitten als Unterlagen unter den Glas- oder Edelsteinplättchen. War die Fibel nicht vollendet worden? Wenn ja, möglicherweise aus Gründen der hohen Kosten für die Edelsteine, die vielleicht gerade nicht zur Hand oder finanzierbar waren? In der Mittelzelle wurden nach der restauratorischen Reinigung zwei Nietlöcher erkennbar. Auf diese Weise wurde die Zelle auf dem Grundblech der Fibel montiert.

2. Das gesamte Schmuckstück ist in schier endloser Goldschmiedearbeit aus knapp 100 Einzelteilen zusammengesetzt worden! Hier wird ein Effekt sichtbar, der bereits vor einigen Jahren an einer noch weit qualitätvoller gearbeiteten Goldscheibenfibel aus

Lauchheim, unweit westlich von Bopfingen, beobachtet und in einer experimentellen Nachbildung dokumentiert worden ist. Die dort gefundene Filigranscheibenfibel wurde von Moritz Paysan untersucht und besteht sogar aus rund 150 Einzelteilen!⁷

Trossingen „Sängergrab“

„F I S C H – Finds Supply Chain – „Versorgungskette für Funde“ – von der Freilegung über die Fundbergung und Fundbehandlung, also in einer geschlossenen und kontrollierten Versorgungskette von der Ausgrabung bis ins Depot; das ist das Ziel, um Funde optimal zu versorgen und aus ihnen den größtmöglichen wissenschaftlichen Nutzen zu ziehen. Zu oft stehen bis heute dafür jedoch weder das geschulte Personal, also Restauratoren oder Restauratorinnen, noch die Gerätschaften auf den Ausgrabungen zur Verfügung. Die werden aber benötigt, um rechtzeitig empfindliche Befunde zu erkennen, zu dokumentieren und diese Informationen mit den Objekten danach bis in die Werkstätten weiterzugeben und zu begleiten.

Solche Bedingungen ließen sich mit „First Aid“- oder „on site“-Restauratoren schaffen. Einen derartigen Einsatz von Fachkräften kennen wir bisweilen bei regionalen Großprojekten oder bei archäologischen Expeditionen im Ausland, bei denen Funde, da sie auch für die Konservierung und Restaurierung meist nicht außer Landes in spezialisierte Werkstätten gebracht werden dürfen, vor Ort behandelt und bearbeitet werden müssen. Dennoch bleiben nach wie vor Lücken bei der Bergung und Sicherung von Funden.

Um dies zu vermeiden, müssen Kooperationsabläufe geplant und als Standards entwickelt werden, die, pragmatisch und zielorientiert eingesetzt, zu einer deutlichen Verbesserung der Erkenntnismöglichkeiten führen können. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich durch solche Kooperationskonzepte der hohe Restaurierungsaufwand auf ganz neue und andere Weise kooperativ beurteilen und steuern ließe, als es noch heute den Anschein hat.

Das Beispiel des so genannten „Sängergrabes“ von Trossingen macht deutlich, wie die Abläufe unter den besonderen Bedingungen herausragender Funde schon heute funktionieren können. Wie schon häufiger bei bedeutenden Fundensembles zu beobachten

⁶ Die Restaurierung und Dokumentation wurde von Dipl. Rest. Sophie Geiseler als Semesterarbeit 2002 durchgeführt.

⁷ Dipl. Rest. Moritz Paysan, Landesmuseum Württemberg,

Stuttgart. Die experimentelle Nacharbeitung des Originals wurde in einem Video-Film dokumentiert.



Abb. 6: Trossingen, Grab 58 „Sängergrab“. a) Befund in situ mit Resten der Bettstatt und der gut erkennbaren Leier, b) Blockbergung des gesamten Befundes, c) Feldflasche als Beispiel für die hervorragende Holzhaltung im Grab. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen.

war⁸, hatte man sich hier frühzeitig für ein mit der Restaurierung abgestimmtes Bergungsverfahren entschieden (Abb. 6a-b). Dies ist vor allem der außergewöhnlich guten Erhaltung von Holzobjekten zu verdanken. Neben dem Sarg und einer hölzernen Bettstatt, einer Feldflasche (Abb. 6c) und einem

Kerzenleuchter fand sich als herausragendes Stück eine Leier (Abb. 6a oben rechts). Die feine Verzierung in Form einer Kriegerprozession hätte bei weniger sorgfältiger Behandlung des Holzobjektes leicht verloren gehen können.

Greding-Großhöbing Grab 160

Grab 160, ein reiches Frauengrab des späten 7. Jhs. n. Chr. barg außen am linken Unterschenkel liegend, ein so genanntes Gürtelgehänge, das von Frauen an einem langen Band vom Gürtel herabhängend über dem Rock getragen wurde. Charakteristisch ist die Anbringung von mehreren Objekten mit Amulettcharakter wie in diesem Fall einem Bärenzahn, einer Zierscheibe als Hauptobjekt und mehreren Ringen sowie einem kleinen Abschnitt eines Ringgeflechtes, das von dem Kettenhemd eines Kriegers stammen dürfte und von seiner Frau (?) als Amulett aufbewahrt wurde.

Fundlage und Zustand sind auf der Zeichnung zu erkennen (Abb. 7a). Weniger deutlich wahrzunehmen sind die feineren Reste und Spuren organischer Materialien, die sich oft nur als „dunkle“ Masse abzeichnen und wenig strukturiert wirken. Sie werden daher leicht übersehen oder bei der Bergung durch Reinigungs- und Freilegungsarbeiten von den Objekten entfernt. Diese Bereiche stellen, wie wir anhand vieler Beispiele demonstrieren könnten, genau die spannende Zone dar, in der sich in der Korrosion Abdrücke und organische Reste erhalten, die sonst an anderen Stellen im Grab spurlos vergangen sind. Greift man zum Mittel der Blockbergung, ist oft schon viel gewonnen. Noch mehr, wenn sich anschließend restauratorische Spezialisten die Befunde im Detail ansehen und die Mikrobefunde aufnehmen und auswerten können. Hier war das der Fall, und die vertiefte Analyse der Mikrobefunde brachte eine Reihe von Detailinformationen zu Tage, die eine genaue Rekonstruktion des Aufbaus eines solchen Gürtelgehänges zuließen. Rekonstruktionszeichnungen machen deutlich, welche Detailbeobachtungen die Spezialistin vom Bayerischen Landsamt für Denkmalpflege, Außenstelle Bamberg, machen konnte und wie sie diese auswertet und interpretiert (Abb. 7b)⁹.

⁸ Man vergleiche nur die Ausgrabung, Bergung und Konservierung-Restaurierung der Fürstengräber von Hochdorf, Baden-Württemberg und Glauberg, Hessen.

⁹ Christina Ehardt-Beinhorn M.A. hat die Ergebnisse ihrer, von Frau Dipl. Rest. Antja Bartel angeleiteten und geförderten Magisterarbeit an der Otto-Friedrich Universität Bamberg im Jahr

2000 vorgelegt. Vgl. Christina Ehardt-Beinhorn, Zur Trageweise des frühmittelalterlichen Amulettgehänges aus Greding-Großhöbing, Grab 160 – Versuch einer Deutung, in: VDR Beiträge zur Erhaltung von Kunst- und Kulturgut 1, 2003, S. 55 – 68. Dort zahlreiche ältere und weiterführende Literatur.

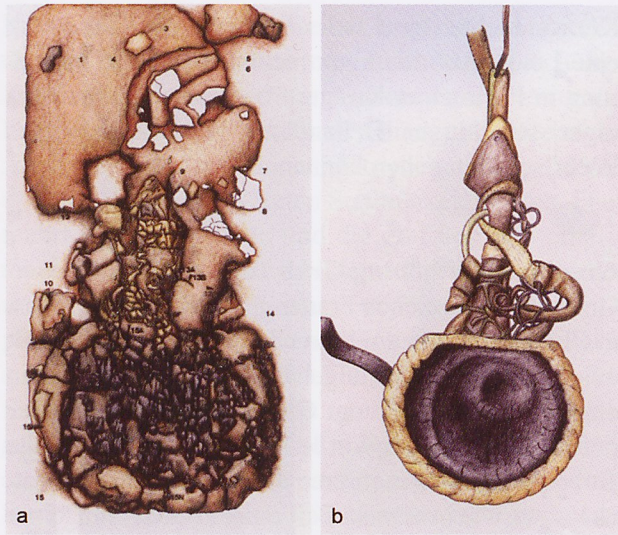


Abb. 7: Greding-Grohhöbing, Grab 160. a) Zeichnung der Lage von Funden und organischen Resten in der Blockbergung, b) Rekonstruktion des Befundes. Zeichnung: C. Ebhardt-Beinhorn.

Als Endergebnis erbrachten die mikrostratigraphischen Beobachtungen „den Nachweis, dass die „Zier“-scheibe völlig verborgen und sicher fixiert in einer Tasche [aus Leder, Anm. des Autors] steckte. Sie besaß also keine Schmuck-, sondern reine Amulettfunktion“¹⁰.

Diese bahnbrechenden restauratorischen Beobachtungen, denen mittlerweile zahlreiche weitere gefolgt sind, lassen erkennen, welches Potenzial darin zur weiteren Erforschung der Trageweise von Gegenständen sowie zur Rekonstruktion der Tracht der Menschen jener Zeiten liegt.

Was bringt die Forschung voran?

Zum Abschluss möchte ich beispielhaft ein Problemfeld ansprechen, das aus Forschungssicht von weitreichender Bedeutung ist. Die Erfahrungen der letzten Jahre im Rahmen von restauratorischen Detailuntersuchungen haben uns auf das Gebiet der Textilerhaltung in frühmittelalterlichen, aber auch in keltischen Gräbern und Fundzusammenhängen anderer Perioden aufmerksam werden lassen. Hier hat sich ein neues Forschungsfenster geöffnet: die Archäologische Textilforschung (Abb. 8). Bei genauer



Abb. 8: Alamannischer Grabfund des 6.-7. Jh. Das Messer fand sich in einer Gürteltasche und war aufwändig in Textil eingewickelt. Foto: LDA Baden-Württemberg, Esslingen.

Betrachtung stellt sich die Frage an beide Fächer, Archäologie und Restaurierung, welches die gemeinsame Basis zur Erzielung neuer Forschungsergebnisse sein muss? Aktuelle Projekte wie DRESS-ID am Mannheimer Reiss-Engelhorn Museum mit mehreren Partnern sind ein Beispiel dafür.

Aus meiner Sicht ist es das A und O, die gesamte Arbeit als einen Prozess zu verstehen, der beginnend mit der Ausgrabung erst in der Vitrine oder dem Depot des Museums endet. Bei allen Schritten dieses Prozesses muss die Verantwortung, zwar fallweise unterschiedlich verteilt, aber gemeinsam getragen werden. Grob verallgemeinernd gesprochen besteht heute das Risiko des größten Informations- und Substanzverlustes bei den Fundstücken während der Freilegung und Bergung sowie Verpackung der Fundstücke auf den Ausgrabungen und der anschließenden oft jahrelangen Zwischenlagerung. Es bedarf also einer intensiven Zusammenarbeit und Absprache während der Forschungsarbeiten zwischen den agierenden Disziplinen und einer Förderung des unmittelbaren transdisziplinären Austausches.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Frei übersetzt nach Brian Fagan, in: Conservation, Getty Con-

servation Institute 2003.

Ich möchte mit einem Zitat nach Brian Fagan schließen:

„Wenn wir davon ausgehen, dass die vorhandenen archäologischen Quellen, Befunde und Funde, eine absolut endliche Ressource sind, die darüber hinaus in den letzten Jahrzehnten so drastisch wie nie zuvor dezimiert wurde, dann brauchen ... Archäologen eine neue Perspektive für Fragen der archäologischen Konservierung - Restaurierung; eine in der die Konservierung die erste Priorität hat, wann immer Ausgrabungen geplant werden.“¹¹

Prof. Dr. Matthias Knaut

